

Fünf Deutsche in Großbritannien

Von Marcus Strümpe,
Mitglied der Duisburger Orgelkommission

Es war im Herbst 2005. Zu diesem Zeitpunkt traf sich zum ersten Mal die „Orgelkommission Mercatorhalle“ im Büro des damaligen Intendanten Rolf-R. Arnold, um über den Bau der neuen Mercatorhallenorgel zu beraten. Für alle von uns war es ein sehr spannender Prozess, der dort seinen Anfang nahm. Ich erinnere mich sehr genau, dass wir im Vorraum standen und einer es aussprach: „Wir bräuchten mal etwas ganz Neues – eine englische Orgel!“ Und irgendwie war bei allen der Nerv getroffen. Der englische Orgelbau schwirrte damals in vielen Organistenköpfen umher, jedoch wusste niemand so ganz genau, wie die englische Orgel funktioniert. So etwas gab es auf dem Festland einfach nicht. Grund genug für uns, um uns auf eine spannende Reise in die Welt der englischen Townhall-Orgel zu begeben.

Schnell verständigten wir uns über die Notwendigkeit, verschiedene Instrumente vor Ort zu besichtigen. Es wurden Instrumente in England ausgewählt, die uns einen originalen Klangeindruck geben konnten. Wichtig waren uns vor allem Instrumente, die in englischen Konzertsälen standen. Sie sollten uns von der großen Tradition der englischen Konzertsaalorgel erzählen, die bis ins frühe 19. Jahrhundert zurückreicht. Seit dieser Zeit bereits diente die Orgel dort als Orchesterersatz. Es wurde auf ihr so ziemlich alles gespielt, was das Publikum hören wollte – von Militärmusik über bekannte Orchesterwerke, ja sogar als Kinoorgel musste sie einsetzbar sein. Aber genau diese breite Palette machte das Instrument so populär.

Anhand von wichtigen Instrumenten wurde eine Reiseroute festgelegt, die uns vom 14. bis zum 17. Januar 2006 nach England und Schottland führte. Insgesamt wurden fünf besonders bedeutende Instrumente besichtigt, gespielt und gehört. Jeweils ein mit dem jeweiligen Instrument gut vertrauter englischer Organist präsentierte die Orgeln und stand dem „Orgelprojekt Mercatorhalle“ beratend zur Verfügung. Außerdem stand die Besichtigung der renommiertesten Orgelbaufirma Großbritanniens, die Orgelmanufaktur Harrison & Harrison in Durham auf dem Reiseprogramm.

Der dicht gedrängte Reiseplan begann mit dem ersten Flug des Tages, der uns nach London brachte. Von dort aus waren es nur wenige Bahnkilometer gen Westen in die Stadt Reading. Vor der Orgelbesichtigung hatten wir noch Zeit für unser erstes englisches Frühstück, das uns durch seine gehaltvolle Reichhaltigkeit bestens auf den anstrengenden Tag vorbereitete.

Die Stadt Reading besitzt einen wunderschönen viktorianischen Konzertsaal mit einer gerade frisch restaurierten Orgel der Firma Willis aus dem Jahre 1864. Ein wirklich edles Instrument, das uns von einem sehr sachkundigen Organisten erläutert wurde. Dort hörten wir sie also zum ersten Mal, die englische Orgel! waren begeistert. Hier passte einfach alles zusammen: Raum, Klang, Architektur. Durch das informative Gespräch mit dem Organisten John Vickers kamen wir den Besonderheiten der englischen Instrumente wesentlich näher. Dieser sehr aufschlussreiche Besuch ließ uns noch neugieriger auf die die weiteren Stationen unserer Reise werden.

Zunächst einmal hieß es mehrere Stunden mit der Bahn fahren. Wer jemals in England mit dem Zug gereist ist, weiß, was das heißt. Hier geht alles etwas gemächlicher zu. Nichtsdestotrotz erreichten wir unser nächstes Ziel: Birmingham, die Großstadt im Westen Großbritanniens.

Das erste, was uns auffiel, waren die trotz arktischer Temperaturen recht frühsummerlich gekleideten Jugendlichen der Stadt. „Das ist hier ganz normal“, sagte man uns auf Anfrage. Wir jedenfalls waren mit Mäntel und Handschuhen bekleidet. Und das war auch gut so.

Am folgenden Tag besichtigten wir das Instrument im riesigen Konzertsaal des Stadtteils Walsham. Dieser Stadtteil von Birmingham hat alleine schon 250.000 Einwohner hat! Die Orgel von 1908 wurde später häufig erweitert und umgebaut, zuletzt überholt von 1980 bis 1988. Der imperialistische Gedanke und die machterfüllte Zeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts in England waren hier in kraftvolle und gravitatische Klänge umgesetzt. Interessant waren einige in den Zwanziger Jahren hinzugebauten Register und ein spezieller Tremulant, die in der Begleitung von Stummfilmen Verwendung fand. Hier konnte man also Live-Musik zu Kinofilmen hören!

Der Organist war ein sehr liebenswerter Herr. Er scheute nicht davor zurück, uns alle fünf in sein Haus zu einem Mittagessen einzuladen. Hierbei fanden interessante Gespräche zwischen englischen und deutschen Kollegen statt, und langsam bekamen wir eine Ahnung vom Wesen der englischen Konzertsaalorgel.

Frisch gestärkt ging es weiter nach Durham, der wunderschönen mittelalterlichen Stadt im Norden Englands, deren Kathedrale zu den bedeutendsten Schöpfungen normannischer Baukunst zählt. In ihr befindet sich eine der berühmtesten Orgeln Englands, erbaut 1875, doch bereits seit 1905 durch die Firma Harrison & Harrison betreut, welche ihren Stammsitz ebenfalls in Durham hat. Die Begegnung mit dem Instrument war ein zutiefst beeindruckendes Erlebnis von Raum und Klang, die eine perfekte Synthese bildeten. Hinter dem unauffälligen Prospekt verbarg ein sagenhafter Klangreichtum. Hier zeigte sich, wie wichtig ein akustisch guter Raum für die Entfaltung und Wirkung des Orgelklangs ist.

Direkt in Anschluss ging es weiter in die Orgelbaufirma Harrison & Harrison. Hier wurden wir äußerst freundlich begrüßt. Der Geschäftsführer Mark Venning war mit der deutschen Mentalität bestens vertraut, hat er doch vor langer Zeit für einige Jahre ein Orgelstudium in Köln absolviert. Er führte uns durch „seine“ Firma, die den englischen Orgelbau deutlich dominiert und auch zunehmend in Amerika präsent ist. Hier bekamen wir wichtige Eindrücke von der Arbeitsweise englischer Orgelbauer.

Noch am selben Tag fuhren wir in das schottische Dundee. Hier waren wir am kommenden Vormittag bereits um acht Uhr mit dem Organisten der Caird-Hall verabredet. Ich erinnere mich sehr gut an den Hausmeister der Konzerthalle, ein echter Schotte, bei dem das beste Oxford-Englisch versagen musste. Er sagte auf jede Anfrage einfach immer nur „oky-doky“ und zeigte mit den Fingern wild um sich. Irgendwo hatte ich diese Worte schon mal gehört, doch niemals live gesprochen. Was blieb war der Eindruck, dass Schotten ein sehr unkompliziertes Völkchen sind.

Die Orgel wurde 1923 erbaut von der Orgelbaufirma Harrison & Harrison.

Das Instrument aus der Zeit Edwards VII. hatte einen großen und imperialen Klang, der dreidimensional den Raum belebte. Beeindruckend war ein sagenhafter Streicherchor, eine Nachbildung eines richtigen Streichorchesters – so etwas hatten wir noch nie gehört! Diese Orgel war ein besonderes Instrument, sehr grundtönig und ohne jede Schrilheit, die wir in Deutschland so oft hören. Im Inneren des Instrumentes standen Pfeifen mit so großem Umfang, dass man meinen konnte, es seien Fahrstühle. Jedenfalls hätte man sich prima in ihnen verstecken können. Alles dies Zeichen für einen sehr grundtönigen und geerdeten Klang.

Wir waren begeistert, obwohl uns klar war, dass dies ein sehr typisches Instrument war, das mit hyperromantischer Ausstattung einen Endpunkt der Entwicklung markierte war. Viele solcher Instrumente gibt es nicht.

Die letzte Station war Edinburgh, die pulsierende schottische Hauptstadt. Hier ging es in die Usher Hall, ein viktorianischer Konzertsaal, der gerade in diesen Tagen restauriert wird. Die Orgel wurde 1912 von der Orgelbaufirma Norman & Beard erbaut und 2003 durch Harrison & Harrison überholt. Sie hat 63 Register und vier Manuale. Prachtvoll und klangstark präsentierte sich das letzte Instrument der Zeit Edwards VII. jedoch nicht aufdringlich. Das Fortissimo war, wie es sein sollte, laut und mächtig. John Kitchen, der Organist des Konzertsaals, hatte uns in beeindruckender Weise die Orgel vorgeführt und stand uns danach noch Rede und Antwort. Auch optisch war das Instrument eine Augenweide: Viktorianische Architektur mit sanften Farbtönen diverser Lichtquellen verfremdet. Diese Orgel konnte seriös sein und humorvoll. Sie hatte Klangfarben, um Stummfilme zu begleiten und war auch farbig genug, um alle Epochen der Orgelliteratur abzudecken. Heimlich hatte ich mit gewünscht, hier einmal Elgars „Pomp & Circumstance March“ live zu hören – mit 1500 mitsingenden Zuhörern natürlich. Wir alle hatten das Gefühl, „angekommen“ zu sein bei dem, was wir für Duisburg gesucht hatten. Ein solches Instrument könnte die Grundlage sein, aus der die neue Mercatorhallenorgel erwächst.

Eine kurze Reise ging zu Ende. Es waren nur drei Tage, aber durch den dicht gedrängten Terminkalender unglaublich viele Eindrücke und Erkenntnisse, die wir gewinnen konnten. Es blieb der Eindruck, dass wir mit unserem ersten Gefühl genau richtig lagen: eine englische Konzertsaalorgel für die neue Mercatorhalle! Mittlerweile ist der Traum Realität geworden. Dieses Instrument wird für weitere Projekte ein Ansporn sein und die Orgellandschaft im Ruhrgebiet und darüber hinaus deutlich bereichern.